

# Das Narrenschiff

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie unsere Mannszucht gehoben wurde

Das Dokument wurde unter den allerstrengsten Geheimhaltungsvorschriften an Bord des Narrenschiffs gebracht. Die Ueberbringer hatten eine Neumondnacht abgewartet und trugen obendrein noch Gasmasken, um unerkannt zu bleiben. Durch den Rüssel befahlen sie den Kapitän in militärisch abgehacktem dumpfem Ton in ihre Nähe. Dabei bedienten sie sich des breitesten Berner Dialekts, um vermutete Lauschangriffe leerlaufen zu lassen. Es war untersagt, das Schriftstück mit blossen Händen anzufassen. Damit zu Händen russisch sprechender EMD-Veteranen keine verräterischen Fingerabdrücke auf dem Pergament haften blieben, musste es der Kapitän mit einer isolierten Beisszange in Empfang nehmen.

Die Klassifikation war noch ungewöhnlicher. Unter dem eingerahmten Vermerk «Geheime Kommandosache! Chefsache! Nur durch Unteroffizier!» stand ein Befehl, nach dem der Umschlag nur in einem finsternen, vor der Einsicht durch Beobachtungssatelliten geschützten Raum geöffnet werden durfte. Als Lichtquelle war nur eine dünne Kerze gestattet. Bei der Lektüre hatten die Lippen zu einem schmalen Schlitz verkniffen zu bleiben. Schliesslich schrieb die strenge Instruktion die Ablage des Geheimpapiers im dritten Bande von Karl Marxens Hauptwerk «Das Kapital» vor, offensichtlich in der nicht unzutreffenden Annahme, dass dieses Buch zwar bald von jedermann zitiert, aber von keinem Menschen je gelesen werde. ⊕

Es dauerte eine längere Weile, bis mich der Kapitän als seinen vertrauten Logbuchführer zu sich rufen liess. Im fahlen Schein des flackernden Kerzleins wirkte sein Gesicht ungewohnt feierlich und sieghaft. Bei der Lektüre, die er mir durch einen zackigen Wink anbefahl, durfte ich den Kopf nicht hin und her bewegen, um nicht zu verraten, ob ich mich am Anfang oder am Ende einer Zeile befand.

Der Inhalt des Dokuments war von schicksalhafter, möglicherweise kriegsentscheidender Bedeutung. Berns Unteroffiziere hatten die Wiedereinführung der Achtungstellung beschlossen. ⊕

Der Herzschlag hämmerte gegen mein Trommelfell wie der Paukenschlegel beim Fahnenmarsch. In der heftigen patriotischen Aufwallung, die mich jäh überfiel, haute ich die Absätze mit einem scharfen Knall zusammen, streckte die Brust heraus wie ein Oberturner nach dem Abgang vom Reck, lehnte die Hände mit geschlossenen Fingern an die exakt gleichmässig belasteten Schenkel und verstrahlte dazu einen Blick von beklemmender Mannszucht.

Der Kapitän musterte mich tadelnd, zischte dann «Ruhn!» und erklärte, dass

Heinz Dutli



er in Zukunft auch die Gesässbacken an der Uebung beteiligt sehen möchte. Es sei ganz offensichtlich, dass wir weichgewordenen Narren einen scharfen Drill nötig hätten, wie das ja auch die Herren Unteroffiziere in ihrem Schreiben feststellten. In Zukunft werde jede dienstliche Verrichtung auf dem Narrenschiff in pfahlgerader Haltung exerziert. Um den Berner Unteroffizieren taugliche Unterlagen für ihre weitergehenden Anträge an den Bundesrat zu liefern, finde die Fortbewegung der gewöhnlichen Narren überdies nur noch im Taktschritt statt.

Auf diesen Bescheid reagierten die auf Deck strammstehenden Militärs mit schneidigem Ausstossen von Luft durch die Maskenventile. Der Morgen dämmerte über dem Schiff, und nun sahen wir, dass es sich bei den Armwinkel- und Goldkragenträgern wohl nicht mehr um die jüngsten Jahrgänge handeln konnte. Die meisten mochten den Krieg seit Jahren nur noch am Stammtisch hinterm Bierglas geführt haben; die neuen Bauchriemen legten jedenfalls Zeugnis davon ab, dass das Deplacement des Trägers zugenommen hatte. ⊕

Dem Drill, der nun eingeführt wurde, ging eine Theoriestunde voraus, in deren Verlauf Fragen gestellt werden durften. Es gab unter uns ganz lausige Typen, «vollgeschissene Strümpfe», wie ein Berner Feldweibel wirklich humorvoll ausdrückte, die wollten wissen, zu was denn heute eine Achtungstellung noch taue.

Der Drill stelle die abhanden gekommene Ordnung, Festigkeit und Haltung in der Truppe wieder her, lautete die markante Auskunft. Ueberdies müsse ein Feind doch an der Haltung unserer Leute erkennen können, ob er es mit wirklichen Soldaten oder mit schäbigen Zivilisten zu tun habe. ⊕

«Ach, wozu denn?» wollte der subversive Fragesteller wissen, worauf der Unteroffizier rot anlief und schrie, den Anhängern Heinrich Oswalds würden die Knöpfe jetzt dann zugemacht. Bei jeder Feuerwehrhauptprobe gehe es nachgerade Forscher her und zu als in der Schweizer Armee, wo bald nichts mehr fürs Auge geboten werde.

Ein Kamerad pflichtete ihm eifrig bei. Früher seien beim Hauptverlesen jeweils die Dorfschönen fast lückenlos angerückt, um sich Wonnenschauer über die Haut huschen zu lassen, wenn es auf das scharfe Kommando «Achtung – steht!» so rassig geklopft habe. Und manch eine habe nach dem Abtreten ihre Liebe zum Militär entdeckt, während heutzutage nicht einmal mehr ein frühentwickelter Schulhof den Kopf drehe, wenn die versammelte Männlichkeit auf den müden Befehl «Ufrichte!» keinen Wank tue. ⊕

Die folgenden Tage standen wir meistens in Achtungstellung vor unseren Ausbildern, die wir mit «Herr!» anreden mussten. Zum Taktschritt warfen wir das linke Bein leicht gekrümmt nach vorn, das Knie nur so hoch gehoben, dass die Fussspitze den Boden nicht berührte. Nach vorheriger Streckung des Beins wurde der Fuss auf einer Entfernung von exakt 80 cm vom rechten grossen Zehen abgesetzt. So stand es im neuen Exerzier-Reglement aus dem Jahre 1908, und es war eigentlich ganz einfach.

Als aber immer mehr Narren im Taktschritt geradeaus ins Wasser marschierten und dort in strammer Haltung ersoffen, wurde der Kapitän irre an seinem Entschluss, und er bat die Herren Unteroffiziere, die Mannszucht auf dem Narrenschiff auf eine etwas intelligentere Weise sicherzustellen. Doch sie gaben ihm die unerbittliche Auskunft, der Kampf um die Disziplinierung einer verweichlichten Truppe müsse ohne Rücksicht auf Verluste geführt werden. Schliesslich hatten wir so viele brave Leute verloren, dass auf den Ruf «Mann über Bord!» nicht mehr genug Männer da waren, um die zum Beidrehen notwendigen Manöver auf dem Deck und in der Takelage durchzuführen. ⊕

So blieb dem armen Kapitän nichts anderes übrig, als den Herren Berner Unteroffizieren dringend nahezu legen, selbst in die Wanten zu steigen und zu arbeiten statt zu brüllen, ansonst das Narrenschiff bei der nächsten stärkeren See jämmerlich kentere.

Die Herren erlebten und verschwanden im ungeordneten Laufschrift von der Bildfläche. Ob es ihnen gelungen ist, nach ihrer glücklichen Heimkehr von der närrischen Abkommandierung den Firlefanz in der Schweizer Armee wieder einzuführen, weiss ich nicht. Will's aber nicht hoffen.